

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1909

161 (15.7.1909) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 57

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 57.

Karlsruhe, Donnerstag den 15. Juli 1909.

29. Jahrgang.

Dienstmädchen und Arbeiterhaushalt.

Eine „freundliche“ Leserin schrieb uns kürzlich, wir sollten von der weiteren Behandlung des Themas: Dienstmädchen und Haushalt absehen, da wir Redakteure als Männer doch nichts davon verstehen.

Diesen Mangel an unserer Allgemeinbildung haben wir schon längst erkannt. Die Artikel sind deshalb nicht von uns, sondern von einer Frau geschrieben, die in Erziehungsfragen gründlich Bescheid weiß und auch von der Hauswirtschaft etwas versteht. Sie ist die Frau eines in letzter Zeit öfters genannten bayerischen Parteigenossen.

Wir meinen, eine Diskussion über das obige Thema kann nichts schaden; abweichende Meinungen führen nur zur Klärung. Wir lassen in nachfolgendem zunächst Marie Schloß in Karlsruhe und dann nochmals unsere geschätzte bayerische Mitarbeiterin zum Wort kommen.

I.

Frau Marie Schloß schreibt uns: Ich habe immer meine besondere Freude an den Frauenartikeln des „Volksfreund“ und habe auch „Dienstmädchen und Arbeiterhaushalt“ mit großem Interesse und beinahe ungeteilter Billigung gelesen. Ich unterschreibe auch die „Rückständigkeit“ und „die bornierte Tätigkeit, soweit die berühmte „gute“ Hausfrau bürgerlichen Herkommens an ihrem „idealen“ Einzelhaushalt festhält“. Daß die Rückständigkeit aber nicht nur auf dieser Seite, sondern auch in den Reihen der Arbeiter zu finden ist, davon hier ein Beispiel. Es war bei einem Vortrag über Volksnahrung. In der Diskussion wurden allerlei Vorschläge gemacht und wieder verworfen; man versprach sich von keinem eine wesentliche Besserung. Solange die soziale Lage die Frau der unbegüterten Kreise gebieterisch mit ins Erwerbsleben drängt, sie gingt, von morgens 7—11 oder halb 10 Uhr und von 1—7 Uhr in der Fabrik oder in kaum weniger fesselnder Heimarbeit auf, zu schuften, scheint mir der einzige Weg zu einer rationalen Lösung der Frage in der Errichtung des Zentralhaushalts, resp. Einküchensystems zu liegen; aber — schloß ich — „es steht zu befürchten, daß man gerade mit dieser Forderung auf den Widerstand der Männer stoßen wird, denn vorläufig will wohl jeder noch seine Suppe nach eigenem Rezept gekocht haben“. Prompt wurde mir auch die Antwort und zwar von flugen Männern und nicht etwa aus Bourgeoisentfremden: „Ja, wir wollen unsere Suppe nach eigenem Rezept kochen!“

Ich sagte schon, es waren einsichtige Männer, die selbst schwer unter dem harten Existenzkampf zu ringen haben und die sich gewiß nicht die Augen dagegen verschließen, wie rasch die Gefährtin an ihrer Seite unter der doppelten Belastung von Haushalt, Mutterschaft und Erwerbsleben verblüht, die aber doch nicht einsichtig genug sind, diese schwächeren Schultern in etwas von der allzu schweren Last befreien zu wollen.

II.

Unsere Mitarbeiterin sagt: Wenn feststeht, daß das Dienstmädchen kaum irgendwo in bürgerlichen Haushalten die straffe und planvolle Schulung erhält, die es zu einer rationalen Wirtschaftsführung im zukünftigen eigenen Heim braucht, so ist damit durchaus noch nicht gesagt, daß nun die Fabrikarbeiterin die bessere Arbeiterhaushaltin abgibt. Das wäre Blindheit gegen die offenen Mängel an hauswirtschaftlicher Tätigkeit bei den meisten Fabrikarbeiterinnen. Im Gegenteil muß man zugeben: verglichen mit der heutigen Durchschnittsfabrikarbeiterin ist das frühere Dienstmädchen für den Haushalt immer noch Goldes wert. Denn die Fabrikarbeiterin hat nicht einmal eine auch nur unzureichende hauswirtschaftliche Schulung — sie hat meist gar keine.

In vielen Fällen ist es nämlich so, daß, so lange noch eine alte Mutter lebt, diese zu Hause bleibt und den Haushalt allein besorgt. Die Töchter geben fast ihren ganzen Verdienst ab und glauben damit alle Verpflichtungen gegen den gemeinsamen Familienhaushalt erfüllt zu haben. Die erworbenden Söhne tun ja doch auch nicht mehr. Es stirbt also langsam und ganz natürlich das in ihnen ab, was man mit viel Mühen den „häuslichen Sinn“ des Weibes nennt. Nun sie gelegentlich aus Hilfsbereitschaft ein übriges, so daß sie der Mutter abends oder am Sonntag bei ihren Hausarbeiten helfen, so wird vielfach auch gar die Mutter abgewehrt. Teils aus dem richtigen Gefühl heraus: Ihr leistet ja an anderer Stelle eure Arbeit, teils aus der ebenso richtigen Befürchtung heraus, ihr verleiht es ja doch nicht, also laßt mich nur machen. Denn das Geschick und die Lust zur Anleitung und Schulung der Töchter ist bei alten Müttern sicherlich nicht größer, als bei den bürgerlichen Hausfrauen. Also treten die erwachsenen Töchter tatsächlich vielfach ohne hauswirtschaftliche Erfahrung und Übung in die Ehe ein. Sie wissen gerade, wie kochendes Wasser ausfließt und wie man eine Stube aussegt; denn das haben sie schon als kleine Mädchen lernen und tun müssen. Aber schon beim Feueranzünden hapert's, beim Kochen wird's kritisch und bei der Kinderpflege wird's gefährlich. Ihre Unfähigkeit kann die Wohnung zur Höhle und die häusliche Gemeinschaft zur Plage machen. Möge jeder strebsame Arbeiter vor einer unordentlichen und unfähigen Frau bewahrt bleiben!

Zudem muß ich nach diesem rückhaltlosen Zugeden der Mängel der Fabrikarbeiterin doch wieder einige Einschränkungen machen. Alle diese hauswirtschaftlichen Mängel werden nämlich zum Verberb und Ruin der Familie nur dann, wenn die Frau schwach an Willen und schwach an Geist ist. Ein intelligentes und energisches Fabrikmädchen wird, und hätte sie auch vorher reinweg nichts verstanden vom Haushalt, schließlich in der Ehe auf die Dauer eine schlechtere Hausfrau sein, als das frühere Dienstmädchen. Es kostet ein paar Wochen Geduld des Mannes, ein paar verbrauchte Eßen, ein paar Groschen bei unüberlegtem Einkauf. Aber wenn diese Erfahrungen bezahlt sind, dann kann sie genau so viel leisten wie das frühere Dienstmädchen. Mehr als Kochen und Plücken und Waschen und Aufräumen tut die im Arbeiterhaushalt auch nicht. Denn das Silberputzen und Parkettbohnern und Schlagaschne schlagen, das sie von ihrer herrschaftlichen Vergangenheit her kann, das sind in ihrer Mietskammer und bei ihren zwanzig Mark Wirtschaftsgeld doch nur brotlose Mühen. Natürlich ist es ein Jammer, daß der proletarische Haushalt keinerlei Kulturansprüche kennt; aber eben weil er so anspruchslos ist, kann jederzeit auch ein ganz unerfahrenes Fabrikmädchen sich rasch in seine Anforderungen einarbeiten, wenn sie den festen Willen dazu hat. Der Wille freilich wiederum wird am stärksten getrieben, wenn die Liebe das Schwungrad ist.

Aber auch damit scheint mir der Fabrikarbeiterin noch nicht Genüge getan, daß ich den unumwundenen Tadel ihrer hauswirtschaftlichen Ungeschicklichkeit hinterher durch einige Einschränkungen mildere. Denn schließlich kann doch auch dieser Entwicklungstypus der proletarischen Töchter nicht nur Mängel haben; er muß doch notwendigerweise auch Positives, auch Vorzüge haben. Wir müssen sie suchen und anerkennen, erst recht, nachdem wir seine Mängel scharf beleuchtet haben.

Ich sehe einen hochbedeutenden Vorzug in der ganz andern Art, wie die Fabrikarbeiterin dem Leben, der Gesellschaft und dem Manne gegenübersteht. Sie steht mitten im Strom, manchmal tief in Not, manchmal stolz in Kraft, aber immer drin im brausenden wundervollen Leben. Die Gesellschaft ist ihr nicht nur ein freies publizistischer Damen, ungezogener Kinder und nervloser Männer, die alle mit

Aus allen Gebieten.

Kunst und Wissenschaft.

Die englischen Volksbibliotheken haben zusammen etwa acht Millionen Leihbücher und vier Millionen Lesesaalbücher. Jedes Jahr werden etwa elf Millionen Lesesaalbücher ausbrüchlich gefordert, das doppelte ungefähr wird selbst von den Regalen genommen. Die Neigung zu wissenschaftlicher Lektüre hat stark zugenommen. Nur noch 15 Proz. aller Entlehnungen betreffen Romane und Novellen. Das eifrigste Lesepublikum finden die Bücher aus dem Gebiete der Soziologie und insbesondere des Sozialismus.

Der verbotene Shaw. Bernarb Shaws allerneuestes Theaterstück: „Zehntausend Schritte“, Stücken aus den Artikel- und Nachrichtenpalten der Tagespresse, ist abemals von der Bononer Zensur verboten worden wegen Verunglimpfung englischer Minister und „Spitzen“.

Allerlei.

Palastrevolution im Bienenstock. Es hat sich neuesten herausgestellt, daß es unter den Bienenstöcken eines Standes große Unterschiede gibt, und besonders wichtig ist der Unterschied, der sich im Honigsammeln zeigt. Manche Stöcke erzeugen bei gleicher Witterung um 20 bis 25 Proz. mehr Honig als andere. Dieser große Unterschied kann nicht anders als durch die Güte der Königin als Zuchtler erklärt werden, weil ja die Arbeiter ihre Kinder sind. Es liegt also im Interesse des Imkers, die jungen Königinnen immer nur aus den vorzüglichsten, den meisten Honig erzeugenden Stöcken zu erhalten und sie dann den anderen Stöcken zu geben, deren eigene Königin natürlich vorher entfernt werden muß. Es ist leicht einzusehen, daß ein Bienenstock, der seiner Mutter sehr zugetan ist, eine fremde Königin meistens selbst dann nicht willig annimmt, wenn ihm seine eigene weggenommen ist. Da gilt es also, daß Volk an die neue Mutter, die einem fremden Stock entstammt, zu gewöhnen; die neue Herrscherin muß also einige Zeit im neuen Heim von ihren neuen Untertanen umgeben sein, aber vor ihnen zugleich geschützt bleiben. Hierzu eignen sich kleine Käfige, sogenannte „Königinzuehvorrichtungen“, von denen die verschiedensten Formen käuflich sind. Die alte Königin wird gefangen, in einen solchen Käfig gesperrt und etwa drei bis vier Stunden im Brutraum dem Volke „zur Schau gestellt“. Während dieser Zeit gewöhnt sich das Volk an den Käfig und den Anblick einer eingesperrten Königin, andererseits teilt die alte Königin ihren individuellen Geruch, woran die Arbeiter ihre Herrscherin kennen, dem Käfig mit. Nun wird sie entfernt und die neue in den Käfig gesperrt, sie nimmt alsbald den Geruch ihrer Vorgängerin vom Käfig an und so bemerkt das Volk gar nicht, daß eine Entthronung stattgefunden hat. Am andern Morgen kann die neue Volksmutter freigelassen werden. Meistens öffnet der Imker den Ausgang nicht unmittelbar, sondern verstopft ihn mit einer dünnen Wachsschicht, die dann die Arbeiter durchbeissen, wobei sie die gefangene neue Königin befreien.

Aus den Witzblättern.

„Wegendorfer Blätter“.

Feindschaft. Richter: „Sind Sie am Ende mit dem Angeklagten verfeindet?“ — Zeuge: „Ja . . . er hat Geld von mir zu kriegen!“

Vorkenschtzung. Mehrfacher Millionär (der erzählt, daß ein Bekannter eine Million habe): „Gott wie selzt, eine Million, ein Pfennig weniger und er ist ja Millionär mehr.“

Kreislauf. „Wo du kriegst jeden Geburtstag von deinem Onkel eine Uhr?“ — Student: „Ja . . . und zwar immer dieselbe! Nach dem Geburtstag verlese ich sie, bei der Aktion erhebt sie mein Onkel und prompt zum Geburtstag habe ich sie wieder!“

Erst. Pfarrer: „Ihre Frau genießt nun die Freuden des Stummens.“ — Witwer: „Am, die der Erde werde ich nicht seht gönnen.“

Offensive (lat. offendere = gegen etwas stoßen, angreifen) Angriff, Stellung des Angreifers, Angreifskrieg. Gegenfag: Defensibe = Verteidigung, Verteidigungsstellung.

Organisation (griech. organon = das Glied) innere Einrichtung (z. B. einer Schule); Vereinigung zusammengehörender Glieder zu einem Ganzen.

Ornat (lat. ornatus = Schmuck) feierliche Amstracht, Kirchengewand.

Pädagog (griech. pais = der Knabe, agoin = führen, leiten) Erzieher, pädagogisch = erzieherlich.

Panik (franz. Ton auf der ersten Silbe) plötzlicher, grundloser Schrecken. Pan ist der griechische Striengott, auf den das häufig grundlose Auseinanderlaufen der Herden zurückgeführt wurde.

Parole (franz.) Rufungswort.

Partikel (lat. pars = Teil) Teilchen.

Praxis (griech.) Erfahrung. Gegenfag: Theorie = Lehrmeinung, reines Denken.

Privileg (lat.) Sonderrecht, Vorrecht.

Provizieren (lat.) herausfordern.

Rival (lat.) Nebenbuhler, Mitbewerber.

Rubrik (lat. rubrica = Rötel) die früher rot geschriebenen Titel und Ueberschriften. Abteilung, Spalte.

Tour (franz., sprich: Tuhr) Umlauf; Ausflug, Reise.

Trabant (von traben) Leibwächter, Begleiter.

Zentral (lat. centrum = der Mittelpunkt) im Mittelpunkt stehend.

Unser Wetter.

Ist's denn möglich, muß man fragen
Diese ewige Negerei,
Soll ein Wetter, man kann sagen,
Ist schon mehr 'ne Schweinerei!
Wo im Sommer sonst im Freien
Alt und Jung hat seine Freud',
Ist die Sonn', der Mond, die Sterne
Eine große Seltenheit.
Was ist schuld an der Misere,
Ja, ich hab' schon oft geglaubt,
Daß der Andree bei dem Nordpol
An der Erdachs rumgeschraubt.
Oder ist's vielleicht die Folge
Von dem Fortschritt unsrer Zeit,
Oder kommt's vielleicht aufs Konto
Von der Heuchler Schledchtigkeit.
Bürnen vielleicht unsre Götter
Weil der Arme darben muß,
Oder äußern sie die Freude
An der Reichen Ueberfluß.
Hat vielleicht den Petrus g'ärgert
Unse Pöppelneri,
Weil er gar nicht auf will hören
Mit der Wolfenschieberei.
Oder hat vielleicht das Luftschiff
So ein Element besiegt,
Daß die Zukunft durch den Regen
Doch nur auf dem Wasser liegt?
Oder hat's vielleicht d' Braustouer
Unserm Brauer angetan,
Daß er mit dem Regenwasser
Bill'ger Bier herstellen kann.
Oder wird mit Regenwasser
Junfer-Branntwein filteriert,
Daß der Michel nach dem Suffe
Für die Flott' begeistert wird.
Ist's vielleicht der Zigaretten
Allbekannte Trockenheit
Oder zieht die Kabakstouer
Diese fell'ne Feuchtigkeit.
Doch ich hab's, ich will's verkünden,
Dieser Regen, so enorm,
Kurzum, 's ganze Schwellwetter
Paßt zu der Finanzreform.
Durlach, im Juli 1909.

Fr.

einander bloß da sind, sie zu ärgern, sondern eine weite Welt Mitarbeitender, Mitleidender, Mitstrebender, eine lebendige Welt mit tausenderlei Interessen und Zielen und Bestimmungen. Und der Mann ist ihr nicht nur ein Wesen, mit dem man Liebchaften und Kinder hat, sondern auch ein Kamerad, ein Freund, ein Kollege, ein Kampf- und Streitgenosse. Ihr Blick wird weiter, ihr Denken kritischer, ihr Urteil freier. Und wenn das alles auch zunächst ihrer Allgemeinpersönlichkeit zugute kommt, so bleibt doch unbestreitbar, daß die allgemeine Entwicklung auch jede Arbeit beeinflusst. So sicher wie das beschränkte Mädchen eine schlechte Hausfrau wird, so sicher wird das gewedte eine gute.

Von direkt hauswirtschaftlichem Wert ist eine Fähigkeit, die wiederum nur die selbständige Fabrikarbeiterin hat: die Fähigkeit, eine bestimmte Geldsumme auf bestimmte Bedürfnisse zu verteilen. Denn wirklich sparen lernt man nur am eigen erworbenen Gelde und nur, wenn man selber dieses Geld zu verteilen hat. Das Fabrikmädchen, das Hausvater bleibt, lernt das freilich ebensowenig wie das Dienstmädchen, das seine Wohnung und Verpflegung von der Herrschaft bekommt. Aber die alleinstehende Fabrikarbeiterin muß, mag sie wollen oder nicht, ein Finanzgenie im Kleinen werden.

Aber wozu überhaupt dieses peinliche Abwägen von Vorteilen und Nachteilen zwischen Dienstmädchen und Fabrikmädchen? Nun, mit dem guten Grunde deshalb, weil selbst in Arbeiterkreisen selber sich oft eine gewisse Geringschätzung der Fabrikarbeiterin gegenüber dem Dienstmädchen bemerklich macht. Und diese Geringschätzung halte ich für unangebracht. Gewiß ist das heutige Fabrikmädchen nicht das Ideal vom weiblichen Menschen. Und dennoch sehe ich in ihr mehr entwicklungsfähige Aufgabe zum stolzen, selbständigen, freien Weibe der Zukunft, als in dem in slavischen Gesinnungen festgehaltenen Dienstmädchen.

Ein Obstparadies.

Der größte Obstgarten Deutschlands ist das Ufergelände des schwäbischen Meeres. Die Erzeugung farbenprächtigen und wohlhlausgebildeten Obstes der verschiedensten Sorten vom feinsten Geschmack war von jeder ein Haupterwerbsteil der bauerlichen Bevölkerung am Bodensee, und gerade in den letzten zwei Jahrhunderten, seitdem der Anschwung in der Ernährungskultur und die Erkenntnis der Bedeutung der nährsalzreichen Obstarten für die Gesundheit die Obstproduktion ständig steigerte, hat die Obstkultur am Bodensee an Bedeutung enorm gewonnen. Nun steht aber infolge der schlechten Blüte und des regnerischen Frühsummers eine totale Missernte bevor. Da lohnt es sich einmal, die Geschichte der Obstkultur im Dreißigjährigen Krieg näher anzusehen.

An den Ufern des Bodensees haben kulturelle Bestrebungen schon im grauen Altertum Wurzel gefaßt. Von den Römern sind an verschiedenen Stellen Reste ausgehauener Pfahlbauten, in denen unter anderem verkohlte Reste von Getreide und Obst, dem Anscheine nach Solzäpfel, gefunden wurden, noch sichtbar. Die Römer, welche an mehreren Stellen z. B. beim heutigen Bregenz und Konstanz, Kolonien errichteten, führten in der Zeit, als sie das Rheintal beherrschten, bessere Getreide, Wein und edlere Obstarten hier ein und die sie verdrängenden Alemannen übernahmen diese Kulturen und pflegten sie weiter. Karl der Große ließ auf seinen Meierhöfen Seppentweiler bei Ravensburg und Westmweiler bei Tettnang Obstbäume in gerade Reihen setzen.

Die vom achten Jahrhundert ab sich bildenden Klöster, welche im Bodenseegebiet verhältnismäßig zahlreich waren, pflegten und förderten den Obstbau. Der gelehrte Mönch und spätere Abt von Reichenau, Walafried Strabo, schrieb das erste bekannte, in deutscher Sprache verfaßte Buch über Obstbau und legte einen botanischen Garten mit Obst- und Weinforten an. Die Namen heute noch vorhandener Obstsorten, wie Klosterapfel, Kartäuserapfel, weisen auf die Tätigkeit der Klöster im Obstbau hin. Viele Grundherrschaften, vorab die Nachbarn der Klöster, traten in die Fußstapfen ihrer Vorgänger und gingen den

Bauern mit gleichem Beispiel voran. Diese folgten allmählich dem Vorbilde, so daß der Obstbau zurecht sich in einem sehr erfreulichen Stande befindet. Bisher kleinerer Güter bezogen ihren Bedarf an Obstbäumen aus im Walde ausgegrabenen Wildlingen, die im Hausgarten oder in Weinbergen meist durch Pfropfen zu Hochstämmen veredelt wurden. Bei dem in neuester Zeit erhöhten Bedarf an jungen Obstbäumen werden solche in großer Zahl von den Obstbauvereinen bezogen und an deren Mitglieder abgegeben, wobei neben Erlangung mäßiger Preise und nur guten Materials auf Verbreitung passender und einheitlicher Sorten hingearbeitet wird. Für mustergiltige Neupflanzungen werden von den Regierungen erhebliche Prämien ausgesetzt.

Das Bestreben, feinstes Tafelobst in größerer Menge zu erzeugen, hat in neuester Zeit auch dem Biergärtner einen Eingang verschafft. Auf der Gemarkung Wasserburg finden sich schon ausgebreitete Pflanzungen dieser Art, so daß ganze Eisenbahnzüge feinen Obstes zum Versandt gelangen. Ebenso sind in Meersburg, wie auch an vielen anderen Orten, schon ansehnliche solcher Pflanzungen vorhanden. Die badische Regierung setzte neuerdings Prämien für gute Zwergobstpflanzungen aus. Diese Pflanzungen treten meist an Stelle ausgerodeter Weinberge, da der wegen seiner Dauerhaftigkeit berüchtigte Wein die Produktionskosten nicht mehr deckt.

Das Genossenschaftssystem hat durch den Obstbau, besonders auf der deutschen Seite, eine erfreuliche Entwicklung erfahren. Neben den Obstbauvereinen haben sich Absatzgenossenschaften gebildet, welche sich den Absatz sowohl des frischen Obstes als auch der Obstprodukte zur Aufgabe gestellt haben. Die Genossenschaft in Wasserburg verbandte z. B. 1908 dem vierten Jahre ihres Bestehens an Kernobst 162 542, Steinobst 22 041, Beerenobst 4544 Kilo und überdies noch 40 000 Kilo Gemilch. Es kamen nach amtlichen Berichten 1906 in Ueberlingen zu Markt 20 760 Zentner Tafelobst, 28 880 Zentner Mostobst und 37 500 Körbe Zwetschgen zu Preisen von 9—17, 4,4—6,4 und 4,5—6,2 Mk. pro Zentner und in Ravensburg im Durchschnitt der Jahre 1904/06 1 581 000 Kilo Mostobst und 272 250 Kilo Tafelobst zu Preisen von 4,4—6,2, und 6—14,5 Mk. pro Zentner. Händler aus Hamburg, Berlin, Dresden usw. machen an den Märkten und bei den Genossenschaften erhebliche Ankäufe.

Ein hervorragend wichtiges Obsterzeugnis ist hier wie auch noch weit über den Bodensee hinaus, der Most (Obstwein), hergestellt aus Birnen oder Äpfeln, meist aber einem Gemenge beider Obstarten unter Zusatz von $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{4}$ der Saftmenge und nicht selten auch mehr Wasser. Dies ziemlich kohlenstoffhaltige, wohlhlauschmeckende und kühlende Getränk wird vom weitaus größten Teil der Bevölkerung regelmäßig täglich getrunken, am Frühstück und Vesper bildet es ähnlich wie in Norddeutschland die Butter, neben Brot den Hauptbestandteil.

Welches Obstparadies das Ufergelände des Bodensees ist, sieht man am besten im April und Mai. Dann sind weite Strecken der blaugrünen Wasserfläche überdeckt von vom Wind abgeschüttelten Baumblüten und mit dem Lode ringenden — Maifähern. Dann „blüht der See“, wie die Alemannen am schwäbischen Meer sagen. E. R.-y.

Der Nordpol als Völkerheimat.

Neuerdings ist versucht worden, den Nordpol als Völkerheimat, und zumal als Heimat der Arier zu erweisen; so von Dr. Georg Wiedenapp, der sich nach den Ergebnissen der prähistorischen, etymologischen und naturwissenschaftlichen, so wie insbesondere der Veda- und Vestaforschungen Tilak dieser Aufgabe unterzogen hat. Tilak hat in dem Werke „Die arktische Heimat in den Vedas“ eine Menge Beweise für die nordpolare Herkunft der Indogermanen gesammelt, indem er bisher dunkle Stellen aus den heiligen Büchern der Inder und Perser dahin erklärte, daß sie nur unter polarem Himmel entstanden sein könnten. Ferner hat auch der Amerikaner Warren Beweise in einem Werke erbracht, daß die ältesten Ueberlieferungen aller Kulturvölker auf eine gemeinsame polare Heimat hindeuten. Wiedenapp hat das ganze Beweismaterial in seinem Werke kurz zusammengefaßt und populär darzustellen gesucht.



indem er seine neue Gesichtspunkte hinzufügte, wie die Entdeckung der Aitonstige, der mythischen Schlangen als Polarrieger, der Entdeckung des Nads, und er schied zur Belehrung derer, die mit den Indogermanischen und prähistorischen Forschungen nicht vertraut sind, eine Darstellung alles dessen voraus, was den Tilakischen Beweisführungen entgegenkommend neuerdings auf prähistorischem Gebiet erforscht worden ist. Dieser Hypothese steht nun die harte Tatsache entgegen, daß die Germanen, als deren Wiege die Provinz Schweden und die Insel Gotland gelten, nachweislich von diesen Orten aus erst in Skandinavien vorgezogen sind. Darauf weist besonders Heinrich Driesmann in seinem kürzlich erschienenen Werk über den Menschen der Urzeit hin. Für Norwegen hat der skandinavische Forscher Georg Sanzen den gleichen Nachweis geführt und so dürfte die zwar interessante aber unhaltbare Hypothese des Nordpols als Völkerheimat unhaltbar sein.

Das rechte Mittel.

Unter den Affen war einer namens Jingo, den seine Arbeit freute, und während sich die andern um das liebe Brot plagten, saß er faul herum. Zuletzt kam es ihm so vor, daß er besser sei wie seine Mitaffen, gerade weil er nicht so mühselig hinterm Pflug einhertrötte und sich die Hände nicht hart und schweißig machte. Es dachte ihm, er sei von Natur dazu auserkoren, umsonst zu fressen und Herr zu sein über die andern, und zum Zeichen dessen setzte er sich eine Krone aufs Haupt.

Mehrere Affen, denen seine Faulheit über die Mähen nobel vorkam, gefiel sich zu ihm und saulenzten mit ihm an allen Werktagen. Jingo lobte sie darüber und erlor sie zu seinen Freunden, und eines Tages beschloß er, sie zu Fürsten und Grafen und Baronen zu ernennen, und er erfand eine eigene Zeremonie, jeden freundlichen Saulenzler feierlich zum Mitglied seines Ordens zu ernennen.

So entstanden Königium und Adel bei den Affen unter Jingo I. Sie ließen sich die Mägel wachsen, ringelten die Schwänze auf eigenartige Weise und traukelten ihre Bauchhaare mit Brennschären. Nun wäre diese Vornehmheit recht schön und angenehm gewesen, allein die Arbeitssaffen klammernten sich nicht um sie, und es bestand Gefahr, daß sie alle ihr Getue aufgeben oder verhungern müßten. In dieser Verlegenheit fand der Faulste von ihnen, der Affe Wims, welcher sich späterhin Fabelis nannte, ein Mittel, all ihrer Verlegenheit zu entgehen und Herr zu werden.

Er sagte nämlich, man müsse einen Gott erfinden, der über die Affenwelt gesetzt sei, und man müsse sich als die besonderen Lieblinge und Diener dieses Gottes erklären und das Volk lehren, daß nur der größte Respekt vor ihnen die Affen selig mache, daß man den Lieblingen Gottes zeitweilig die besten und saftigsten Bissen vorsetzen müsse, daß sie den von Gott gewollten Anspruch auf jede zehnte Kokosnuß hätten, und daß sie unter keinen Umständen arbeiten dürften, weil sie sonst nicht belohnen und regieren könnten.

Wims oder Fabelis I. übernahm es also, das Volk zu belehren, und da er wollte, daß die Affen sich durch Außerlichkeit verblüffen lassen, gab er sich ein heiligmächtiges Aussehen, indem er sich die Haare schor und wegrasierte. Sodann nahm er ein seufzendes, tränenreiches Wesen an und verkündete überall, daß ihm von einem geheimnisvollen Gotte die Aufgabe übertragen wurde, seine Mitaffen zu beschützen und gläubigen Geschöpfen zu erziehen, und er schilderte mit glühenden Farben das erschreckliche Los derer, die ihm nicht glauben wollten. Die armen Affen, welche keine Zeit hatten, über solche Dinge nachzudenken, ließen sich durch die Worte und Tränen des Wims-Fabelis erschrecken. Und da sie hofften, es nach dem Tode schöner zu haben, wollten sie sich herbeilassen, es den Lieblingen Gottes schon bei Lebzeiten angenehm zu machen.

Jeder, der sich bereit erklärte, die zehnte Kokosnuß zu geben, und überhaupt den Lieblingen Gottes reichliches Fressen zu verschaffen, wurde von Wims-Fabelis mit ganz eigens erfundenen Worten gesegnet und gepriesen und auf eine erstaunlich frühe Zeit nach dem Tode vertröstet, und so kam es, daß bald viele Affen Jingo und Wims unverbrüchliche Treue schworen.

Freilich gab es noch Widerstrebende und Ungläubige, aber die Schar der Anhänger war schon so groß geworden, daß man gegen die Zweifler abscheulich und selten vorgehen konnte. Man hielt ihnen die Schwelgerei so lange auf glühende Kohlen, bis sie an den neuen Gott glaubten; man brachte ihre Glieder auf Folterwerkzeugen, hing sie auf, köpfe sie, verbrannte sie,

biectete sie, bis endlich die Religion Gemeingut der Affen wurde.

Zetzt begann ein herrliches Leben für Jingo I. und seinen Adel, und insbesondere auch für Wims-Fabelis und seine Lehrlinge.

Sie lagen auf seidenen Pfühlen und ließen sich die Fliegen abwehren und die Läufe fuchen.

Sie taten durchaus nicht dankbar für die Gaben, welche ihnen das Volk brachte, sondern sie gingen streng und hart mit ihren Ernährern um, auf daß ihre Herrschaft erhalten blieb, und sobald sie dachten, es könne der Eifer nachlassen, ließ Wims-Fabelis seinen Gott blitzen und donnern, ließ Hageln und Steine regnen und wandelte jedes Naturereignis zu einer Strafe der beleidigten Gottheit um.

So konnten er, wie Jingo I. von Jahr zu Jahr ihre Ansprüche steigern, und das arme Volk hatte nun bald als bitterste Sorge die, jene Lieblinge Gottes zufriedener zu stellen. Den Nachkommen wurde es noch schwerer gemacht, denn da sie von Kindheit auf in der Ehrfurcht vor den Herrschgewaltigen erzogen wurden und die Herkunft dieser vergaßen, da sie fernher auch in Dummheit aufwuchsen, wurde ihre Furcht vor der geheimnisvollen Macht nur immer größer. Und die Abkömmlinge Jingos wuchsen, wie man sich denken kann, nicht minder an Frechheit, wie die Schüler des erfindungsreichen Wims und die Enkel der Adeligen.

Sie glaubten jetzt selber an alle Götzen des Fabelis, wie an ihre Besonderheit, und darin erblickten sie das Recht, immer mehr zu verlangen.

Sie unterschieden sich nun auch im Neuhern von den anderen Affen, verkrüppelten an allen Gliedmaßen, die zur Arbeit dienen, verloren auch die Steißhaare durch das ewige Saulenzeln. Nun galt es bald besonders vornehm, ein nacktes Hinterteil zu haben, und wieder nach elischen Affenalterm farbte der Adel seine Steiße mit auffälligen Farben und schuf besondere Orden der Schwarz-, Rot-, Blau-, Gelbsteiße. Die Blausteiße haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Ihre gefräßigsten Mitglieder haben sich öftlich der Erde angeeignet. Dort zeichnen sie sich noch jetzt durch besondere Habgier und Frechheit aus. Simplicitissimus.

Fremdwörter.

- Absolvieren** (lat. *absolvere* = lösen, freisprechen) eine Schule oder Lehre durchmachen, beendigen.
- Appellieren** (lat.) anrufen, sich berufen.
- Definition** (lat.) Begriffsbestimmung, Erklärung.
- Distrikt** (lat.) Bezirk.
- Domäne** (franz.) ein Gut, welches dem Staat oder dessen Oberhaupt gehört; Erbgut.
- Ellipse** (griech. wörtl. Auslassung.) In der Geometrie ovale, geschlossene Linie, Kegelschnittlinie, durch einen, beide Seitenlinien des Kegels treffenden Schrägschnitt erzeugt.
- Exotisch** (griech.) ausländisch, fremd.
- Exkursion** (lat.) Ausflug, Streifzug, besonders zu wissenschaftlichen Zwecken.
- Fiskus** (lat. *fiscus* = Geldkorb) Staatskasse.
- Fungieren** (lat.) sein Amt versehen, tätig sein. Hauptwort: Funktion = Wirksamkeit, Beruf.
- Korrumpiert** (lat.) verderbt.
- Mandat** (lat. *mandatum* = das Aufgetragene) Vollmacht, Auftrag, Vertretung. Parlamentsmandat == die Vertretung der Wähler durch den Abgeordneten, kurz: Parlamentsstift.
- Meteorit** (griech. *metéoron* = in der Luft befindlich) Meteorstein.
- Mime** (griech. *mimos*) wörtl. Nachahmer; Schauspieler.
- Modern** (franz.) dem neuesten Geschmack, den neuesten Ansichten entsprechend, neuartig.
- Nativ** (sprich: na-ff, lat. *nativus* = angeboren) natürlich, ungelünstelt, unschuldig.
- Neutral** (lat. *neuter* = keiner von beiden) parteilos.
- Obligatorisch** (lat. *obligare* = verpflichten) bindend, abwasmaßig.